

BJÖRN HAYER, KLARISSA SCHRÖDER (HG.)

TIERETHIK TRANSDISZIPLINÄR

LITERATUR – KULTUR – DIDAKTIK



[transcript]

Human-Animal Studies

Aus:

Björn Hayer, Klarissa Schröder (Hg.)

Tierethik transdisziplinär

Literatur – Kultur – Didaktik

Dezember 2018, 428 S., kart.

39,99 € (DE), 978-3-8376-4259-9

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4259-3

Nur selten zuvor war es um Mensch-Tier-Verhältnisse derart schlecht bestellt wie in der Spätmoderne. Insbesondere die Potenzierung des Leidens durch die industrialisierte Landwirtschaft wirft zentrale Fragen der Tierethik auf – einem philosophischen Diskursfeld, das innerhalb der Human-Animal Studies von zentraler Bedeutung ist. Die in ihm miteinander im Wettstreit befindlichen Theorien strahlen zum einen direkt in die Gesellschaft aus, zum anderen begünstigen sie die Entwicklung neuer Sichtweisen auf Gegenstände der Kultur- und Literaturgeschichte.

Dieser Grundlagenband versammelt Beiträge, welche das interdisziplinäre Forschungsfeld wissenschaftlich und didaktisch ausloten.

Björn Hayer (Dr. phil.), geb. 1987, lehrt Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau (Campus Landau) und ist als Literaturkritiker und Essayist für verschiedene Zeitungen und Magazine tätig. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die germanistischen Medienwissenschaften, Gegenwartsliteratur, klassische und ästhetische Moderne sowie die Human-Animal Studies.

Klarissa Schröder, geb. 1989, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Koblenz-Landau (Campus Landau) mit den Arbeitsschwerpunkten Literaturdidaktik und Kinder- und Jugendliteratur. Zu ihren Forschungsinteressen zählen insbesondere die Bilderbuchrezeptionsforschung und die Human-Animal Studies.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4259-9

Inhalt

Vorwort | 9

Björn Hayer und Klarissa Schröder

TIERETHIK UND PHILOSOPHIE

Alte Fragen – neue Antworten

Die Kontinuität der Tierethik von den Anfängen bis zur Gegenwart

Dieter Birnbacher | 25

Der Paratext in Immanuel Kants Metaphysik der Sitten und seine (tier-)ethischen Implikationen

Samuel Camenzind | 43

Tom Regans Philosophie für Tierrechte

Subjekte des Lebens im Kontext von intrinsischen und inhärenten Wertdiskursen

Erwin Lengauer | 61

TIERETHIK UND KULTURWISSENSCHAFT

Agens oder Patiens

Die semantischen Rollen von Wolf und Hund in der Kulturwissenschaft

Dagmar Burkhart | 79

»¿On és la misericòrdia dels animals?«

Zur Ethik des Tierverzehrs im Spanien des 16. Jahrhunderts

Teresa Hiergeist | 101

Rosa Hase: Bildende Kunst und tiersensible Didaktik

Ana Dimke | 119

»Ahhhhh... – I lost my appetite«

Zu Isabella Rossellinis *Green Porno*

Denise Dumschat-Rehfeldt | 133

Jägerinnen unter Jägern

Rekonstruktion männlicher Herrschaft im Feld Jagd

Ulrike Schmid | 151

»Irrtum und Heuchelei der Pflanzenesser«

Zur Wahl sprachlicher Mittel in tierrechtsthematischen Beiträgen

Daniel Gutzmann und Katharina Turgay | 169

»Tiere sind die besseren Menschen«

Moralisierungen im Web 2.0 aus tierlinguistischer Perspektive

Pamela Steen | 191

TIERETHIK UND LITERATURWISSENSCHAFT

Die Schwierigkeit der Wirklichkeit

Cora Diamond über verschiedene Formen moralischen Denkens

Friederike Schmitz | 213

Can the Animal Speak?

Sprechende ›Tiere‹ in literarischen Texten

Andrea Klatt | 231

(Re-)Präsentation und Narration

Der Löwe in Hans Blumenbergs *Poetik der Erinnerung*

Kevin Drews | 247

Tierversuche und Versuchstiere in Clemens J. Setz' *Indigo* (2012)

Jonas Meurer | 269

Gegen den Strich gelesen

Gotthold Ephraim Lessings Fabeln aus Sicht der Literary Animal Studies

Björn Hayer | 281

TIERETHIK UND DIDAKTIK

Literary Animal Studies:

Ethische Dimensionen des Literaturunterrichts

Gabriela Kompatscher | 295

Zur Relevanz des Themas »Tierethik« im kompetenzorientierten Deutschunterricht

Eine Betrachtung aus curricularer Perspektive

Eva Pertzel | 311

**Die Entwicklung eines tiersensiblen Lehrplans für den
Literaturunterricht im Rahmen der Auslandsgermanistik**

Eine Fallstudie aus Indien

Anu Pande | 331

Skizze einer Tierdidaktik mit anschließendem Unterrichtsentwurf

Julia Stetter | 347

**Der Film *Bärenbrüder* als Praxisumsetzung einer tiersensiblen Lektüre
im Deutschunterricht der 5. Klassenstufe**

Janine Eichler | 359

**»Komm Rudi... Jetzt gehen wir schön in die Wohnung, erst duschen,
dann Zähneputzen und dann ins Bett.«**

Tierethische Perspektiven auf Uwe Timms Kinderromane

in schulischen Lehr- und Lernkontexten

Torsten Mergen | 373

**Tierethische und literaturdidaktische Potenziale in Paul Maars
*Wiedersehen mit Herrn Bello***

Andreas Wicke | 391

Die Letzten ihrer Art

Ausgestorbene Tiere erzählen vom Artensterben

Berbeli Wanning und Anke Kramer | 403

Autor_innenverzeichnis | 419

Danksagung | 425

Vorwort

Björn Hayer und Klarissa Schröder

»Für uns arme Stadtmenschen aus dem 20. Jahrhundert ist die Gefahr, in der Frage Mensch und Kreatur stecken zu bleiben, besonders groß. Die wenigsten unter uns besitzen auch nur einen Hund; die Kühe, deren Milch wir trinken, haben wir nie gesehen. Unser Zur-Miete-Wohnen hat eine chinesische Mauer zwischen dem Tier und uns aufgerichtet. Die Kinder bei uns wachsen auf und haben nie, wie die draußen auf dem Land, das Seelenvolle und Persönliche in dem Wesen des Tieres kennen gelernt, und es fehlt ihnen die Sinnhaftigkeit und Milde des Gemütes, das auch mit Tieren gelebt hat.

Das Weh der Kreatur bleibt uns etwas Fremdes. Gar vielen Menschen ist es gar nicht mehr bewusst, dass sie mithaften für das, was die Kreatur bei uns erduldet. Sie denken auch, dass wir es eigentlich sehr weit gebracht haben. Wir haben ja den Tierschutzverein, wir haben die Polizei, die werden schon die nötige Vorsorge treffen.

Wer aber die Augen aufmacht, der erwacht aus dieser Sicherheit und sieht, was alles geschieht, weil keine Menschen da sind, die über die Kreatur wachen.

Wie waren wir doch alle so gewiss, dass in unserm Schlachthaus alles aufs beste bestellt sei, weil's ja jetzt langsam zum Dogma wird, dass Straßburg in jeder Beziehung eine Musterstadt ist. Wir waren gewiss, dass alle Tiere möglichst ohne Qual und Angst getötet würden; und als dann einer letzten Sommer der Sache auf den Grund ging und seine Beobachtungen veröffentlichte, da erfuhren wir plötzlich, dass unser Schlachthaus in mancher Hinsicht eine wahre Tierhölle war und dass es darin zugeht, wie es in einem modernen Schlachthaus nicht zugehen darf.«¹

Was der Friedensnobelpreisträger und Theologe Albert Schweitzer über die moderne Entfremdung des Menschen vom Tier schrieb, hat heute mehr denn je Geltung. Infolge der fordistischen Umstellung der Wirtschaftsstruktur im frühen 20. Jahrhundert bleibt auch der Agrarsektor nicht von Industrialisierungsprozessen ver-

1 Schweitzer, Albert: »Die zum Leiden verurteilte Kreatur«, in: Erich Gräßer (Hg.), Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren, München: C.H. Beck 2006, S. 48-57, hier S. 50.

schont. Fortan wird nicht nur der Mensch verstärkt durch Maschinenkraft ersetzt. Auch das animale Wesen erfährt eine Entwertung zur bloßen Ware. Das daraus resultierende Leiden ist mittlerweile in allen Medien präsent.² Immer wieder dokumentieren Journalist/-innen und Tierschutzaktivist/-innen Bilder von dehydrierten Schweinen auf Tiertransporten, von geschredderten Küken, unzureichend betäubten Rindern³ oder gar Schlachtungen trächtiger Kühe.

Aufgrund dieses in der Geschichte der Tierhaltung singulären Ausmaßes massenhafter Qualphänomene, aufgrund dieser – um es mit Schweitzer zu sagen, »Tierhölle« – , die durch Preisdruck und veränderte Ernährungsweisen in der Wohlstandsgesellschaft hervorgerufen wird, stellt sich mehr denn je die Frage nach einer Neuauslotung der Interspeziesverhältnisse. Welchen Beitrag können dazu die Geisteswissenschaften wie auch universitäre oder schulische Bildungseinrichtungen leisten? Sensibilisierung? Vermessungen des Diskursfeldes? Das mitunter. Doch das Spektrum an Potenzialen bezieht weitaus mehr Aspekte ein.

Für die Beiträge des vorliegenden Bandes stellen insbesondere jüngere Positionen der Tierethik den Referenzrahmen zur Verfügung. Nachdem Denker des extremen respektive gemäßigten Anthropozentrismus⁴ bis in die frühe Moderne hinein auf dem »Eigenschaftenansatz«⁵ insistiert haben, um das Animalum gegenüber dem Humanum abzugrenzen, stellen behaviouristische und neurowissenschaftliche Forschungsergebnisse die kulturell gewachsenen Konstruktionen von der vermeintlichen Inferiorität von letztgenanntem zunehmend infrage. Kriterien wie Sprachfähigkeit oder das Selbst- bzw. Todesbewusstsein können kaum noch als distinkte Merkmale benannt werden. Nur zwei Beispiele plausibilisieren eine Aufweichung der traditionell zementierten Grenzziehung zwischen den Spezies: Mit manchen Primaten besteht etwa 97%ige, mit Schweinen ungefähr 90%ige genetische Äquivalenz.⁶ Zudem gilt es zu diskutieren, ob überhaupt bestimmte, vom Standpunkt des Menschen formulierte Maßstäbe als moralisch relevant im Hinblick auf ein etwai-

2 Vgl. Szegin, Hilal: »Tiere sind meine Freunde« – Wirklich? Ethische Überlegungen zur Haustierhaltung«, in: Viktoria Krason/Christoph Willmitzer (Hg.), *Tierisch beste Freunde. Über Haustiere und ihre Menschen*, Berlin: Matthes & Seitz, S. 88-119, hier S. 92.

3 Vgl. Foer, Jonathan Safran: *Tiere essen*, Köln: KiWi 2009, S. 293.

4 Vgl. Schmitz, Friederike: »Tierethik – eine Einführung«, in: Dies. (Hg.), *Tierethik. Grundlagentexte*, Berlin: Suhrkamp 2014, S. 13-73, hier 32ff. und 37ff.

5 Ebd., S. 50.

6 Vgl. Spiegel Online vom 27.01.2011 (<http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/genom-vergleich-orang-utan-und-mensch-sind-nahezu-identisch-a-741828.html>, letzter Abruf am 23.07.2018).

ges Lebensrecht oder Grundrechte im Allgemeinen angesehen werden können.⁷ Denn letztlich versteht sich jedwede künstlich behauptete »Dualisierung [...] als Produkt diskursivierter Machtverhältnisse«,⁸ die allein vom Menschen etabliert wurden und diesen samt seiner ausgewählten »Haustiere« privilegiert. Dass wir die einen streicheln und verwöhnen, während wir die anderen ausbeuten, bezeichnet Garry Francione als »moralische Schizophrenie«.⁹ Iris Därmann spricht diesbezüglich von »einem affektiven Besetzungsabzug, einer radikalen Ungleichbehandlung«.¹⁰ Darüber hinaus, so Josef H. Reichholf, »können wir keine klaren Grenzen ziehen, welche Arten nun eigentlich zu den Haustieren zu rechnen sind und welche nicht. Zwischen den echten, vom Menschen gezüchteten Haustieren und den reinen Wildtieren gibt es ein breites, sehr artenreiches Übergangsfeld.«¹¹

Längst plädieren Philosophen wie Tom Regan, Robert Spaemann oder der Rechtswissenschaftler Bernd Ladwig für eine institutionell und juridisch wirksame Aufwertung der Tiere. Eine Haltung der Gnade genügt aus ihrer Sicht nicht. Denn »Tierschutz bedeutet eben immer nur Tiergnade. Was führende Tierethiker stattdessen verstärkt fordern, sind verbindliche, juristische Regeln.«¹² Da sich schon Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft im Hinblick auf kognitive Fähigkeiten, moralisches Bewusstsein oder Merkmale wie Religion, Ethnie etc. unterscheiden würden, müsse, um dennoch allen dieselben Zugänge zu Menschen- und/oder Grundrechten zu gewähren, nach Ansicht von ersterem vom Konzept einer »fundamentalen Ähnlichkeit«¹³ ausgegangen werden. Regan kapriziert diese auf den Terminus

7 Vgl. Francione, Garry L.: »Empfindungsfähigkeit, ernst genommen«, in: Schmitz, Tierethik (2014), S. 153-174, hier S. 173.

8 Schröder, Klarissa/Hayer, Björn: Tierethik in Literatur und Unterricht. Ein Plädoyer, in: Dies. (Hg.), Didaktik des Animalen. Vorschläge für einen tierethisch gestützten Literaturunterricht, Trier: WVT 2016, S. 1-14, hier S. 1.

9 G. Francione: Empfindungsfähigkeit, S. 159.

10 Därmann, Iris: Haustiere und Tierfreunde. Über Nähe und Ferne von Menschen und Tieren, in: Viktoria Krason/Christoph Willmitzer (Hg.), Tierisch beste Freunde. Über Haustiere und ihre Menschen, Berlin: Matthes & Seitz, S. 12-48, hier S. 14.

11 Reichholf, Josef H.: Leben mit Tieren. Eine Vorbemerkung, in: Ders. (Hg.), Haustiere. Unsere nahen und doch so fremden Begleiter, Berlin: Matthes & Seitz 2017, S. 7-11, hier S. 11.

12 Hayer, Björn: »Das große Fressen. Ernährung artet derzeit in Glaubenskrieg aus. Vor allem zulasten derer, denen Tier und Klima am Herzen liegen. Ein Plädoyer für Verantwortung«, in: Neues Deutschland vom 24.09.2016 (<https://www.neues-deutschland.de/artikel/1026539.das-grosse-fressen.html>, letzter Abruf am 20.07.2018).

13 Regan, Tom: »Von Menschenrechten zu Tierrechten«, in: Schmitz, Tierethik (2014), S. 88-114, hier S. 101.

»Subjekt eines Lebens.«¹⁴ Diese Gemeinsamkeit teilt der Mensch mit Tieren, insofern »wir [...] alle der Welt gewahr [sind]« und das, »was mit uns geschieht, [...] für uns von Bedeutung [ist].«¹⁵ Somit ist bereits die Fähigkeit, die eigene Situation und Umwelt wahrzunehmen, relevant:

»Wenn Kühe vor dem Schlachthof flüchten, verfügen sie augenscheinlich über ein Mindestmass an Bewusstsein. Sie erkennen ihre Feinde samt der Bedrohungslage und treffen aufgrund der Umstände eine Entscheidung. Wer nun behauptet, dass sich Bewusstsein durch einen höheren Grad beispielsweise an mathematischem oder räumlichem Denken auszeichne, ist unredlich und unfair. Denn er erklärt damit menschliche Fähigkeiten zum Mass aller Dinge.«¹⁶

Bewusstsein wird somit niederschwellig als eine elementare Art der Perzeptionsfähigkeit definiert, die keinerlei rechtlichen Ausschluss mehr von animalen Kreaturen legitimiere.

Für Ladwig und Spaemann ist eine Ausweitung des Moralbegriffs relevant, um die Besserstellung von Tieren – wohlgermerkt ohne die Reduzierung des Menschen – zu begründen. So schließt dieser aus Sicht von ersterem nicht nur Moralfähigkeit, sondern gleichsam Moralbedürftigkeit ein,¹⁷ wobei ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt des Diskurses, jener von Interessen, hinzukommt. Wohingegen Moral im klassischen Sinne, wie der Rechtswissenschaftler nachweist, den mündigen Menschen voraussetzt und somit per se anthropozentrisch sei,¹⁸ stelle das Interesse am Wohlergehen eine speziesübergreifende Konstante dar.¹⁹ Der Umstand, dass wir alle verletzlich sind und den Wunsch hegen weiterzuleben, schafft im Sinne einer Moralbedürftigkeit die Basis für einen rechtlichen Rahmen. Klargestellt wird in dieser »nicht-idealen« Theorie der Tierrechte²⁰ jedoch, dass dadurch nicht automa-

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Hayer, Björn: »Denk auch an die Tiere. Die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier ist willkürlich gezogen. Veganer sind keine Moralapostel, sondern Kritiker dieses Hierarchiedenkens«, in: Neue Zürcher Zeitung vom 16.05.2017 (<https://www.nzz.ch/feuilleton/veganismus-denk-auch-an-die-tiere-ld.1293394>, letzter Abruf am 20.07.2018).

17 Vgl. Ladwig, Bernd: »Warum manche Tiere Rechte haben – und wir nicht die einzigen sind«, in: MRM – MenschenRechtsMagazin (2015) 2, S. 75-86, hier S. 80.

18 Vgl. ebd., S. 83.

19 Vgl. ebd., S. 84.

20 »Nicht-ideal« bedeutet, dass der Ansatz nicht per se eine vollständige rechtliche Gleichstellung zwischen Mensch und Tier vorsieht. Er geht zwar auch von einer Aufwertung

tisch für alle dieselben Zugangsmöglichkeiten und Schutzmaxime gelten müssen.²¹ So weist Ladwig darauf hin, dass selbst in der menschlichen Gesellschaft juristische Differenzierungen vorzufinden seien. Man denke beispielsweise an das lediglich den Erwachsenen vorbehaltene Wahlrecht.

An Ladwigs Ansatz knüpft unmittelbar die Frage nach der »Würde der Kreatur« an, wie sie sie in den Verfassungen der Schweiz (seit 1992) und Luxembourg (seit 2018) verankert ist. Um sie zu behaupten, müsse zunächst, so Robert Spaemann, von der Würde des Menschen ausgegangen werden, die nicht nur mit Privilegien, sondern, ausgehend etwa von der Definition im Grimmschen Wörterbuch, ebenfalls mit Pflichten verbunden sei.²² Indem der Mensch somit Verantwortung gegenüber den Tieren wahrnehme, manifestiere sich überhaupt erst dessen Würde.²³

Wie eine mögliche Verwirklichung einer rechtlichen Institutionalisierung aussehen kann, ist Gegenstand einer neueren Richtung, die Versuche einer staatspolitischen bzw. politikwissenschaftlichen Ausarbeitung unternimmt. Hierbei ist vor allem auf Sue Donaldsons und Will Kymlickas *Zoopolis* hinzuweisen. Auch sie gründen ihren Ansatz zunächst auf elementare Annahmen des Tierrechtsdiskurses: »Tiere existieren nicht, um menschlichen Zwecken zu dienen. Sie sind weder Diener noch Sklave der Menschen, sondern sie haben ihre eigene moralische Bedeutung, ihr eigenes subjektives Dasein«.²⁴ Daraus folgten »moralischen Grundrechte auf Leben und Freiheit«.²⁵ Obwohl in dieser Vorannahme auf den ersten Blick keinerlei Differenz zu Regan in Erscheinung tritt, distanzieren sich die Autorin und der Autor in einem wesentlichen Punkt von einer »idealen« Tierrechtstheorie. Denn dekliniert man ihnen zufolge die Konsequenzen, die sich aus einer strengen Egalisierung zwischen den Spezies (im Sinne einer »idealen« Theorie) ergäben, weiter

der Tiere aus, jedoch können rechtliche Differenzierungen zwischen den Spezies möglich sein.

21 Vgl. dazu Schmitz, Friederike: »Tierschutz, Tierrechte oder Tierbefreiung?«, in: MRM – MenschenRechtsMagazin (2015) 2, S. 87-96, hier S. 95.

22 Hier wird eine Sittlichkeit annotiert, wonach »die wahre Würde des Menschen in der genauen Beobachtung seiner Pflichten bestehe«, s. Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, Leipzig: Hirzel 1984, Sp. 2077f.

23 Vgl. Spaemann, Robert: »Tierschutz und Menschenwürde«, in: Ursula M. Händel (Hg.), Tierschutz, Testfall unserer Menschlichkeit, Frankfurt a.M. 1984, S. 71-81, hier S. 76f; vgl. auch Hayer, Björn: »Jenseits der Legitimation: Ein Plädoyer für die Würde des Tieres«, in: Billo Heinzpeter Suder (Hg.), Tiere nutzen? Und Pflanzen?, Winterthur: edition mutuelle 2017, S. 306-309, hier S. 308f.

24 Donaldson, Sue/Kymlicka, Will: *Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte*, Berlin: Suhrkamp 2013, S. 16.

25 Ebd., S. 17.

durch, so würden zum einen alle Beziehungen zwischen Menschen und den bislang domestizierten Tiere gekappt und zum anderen verschiedene Arten wie die »Milchkuh« etc. aussterben. Die Argumentation in *Zoopolis* hält im Wissen um die jahrtausendealte human-animalische Interdependenz dagegen:

»Diese Vorstellung ist [...] nicht nur in empirischer Hinsicht von vorneherein zum Scheitern verdammt – denn es ist unmöglich, Menschen und Tiere so voneinander zu trennen, daß sie hermetisch gegeneinander abgeriegelten Bereichen angehören –, sondern sie ist auch in politischer Hinsicht eine Belastung.«²⁶

Alternativ dazu schlagen Donaldson und Kymlicka vor: »Unser langfristiger Plan ist nicht darauf ausgerichtet, die Verbindungen zwischen Mensch und Tier zu trennen, sondern es geht darum, die reichen Möglichkeiten solcher Verbindungen zu erkunden und zu bejahren.«²⁷ Intendiert ist mittels spezifischer Ausgestaltung unterschiedlicher Rechtsstatus, die zwischen den mit uns am nächsten zusammenlebenden Arten und jenen etwa der Wildnis oder im Wald unterscheiden, der »Aufbau neuer Beziehungen der Gerechtigkeit«.²⁸ Was Sympathie für diese Theorie hervorruft, ist eine markante Ambivalenz: Einerseits mutet sie utopisch an, insofern ein Teil der Tiere mitunter wie Staatsbürger/-innen zu behandeln sei, andererseits wohnt ihr ein nötiger Pragmatismus inne. Indem Relationen nicht verschwinden, sondern eben neu ausgehandelt werden, ergeben sich Potenziale für einen sinnstiftenden, gesellschaftlichen Dialog zwischen bis heute oftmals verfeindeter Oppositionen wie Jäger/-innen und Tierrechtsaktivist/-innen.

Bis hierhin soll ein grober Überblick über zentrale Positionen und Diskussionen innerhalb der Ethik genügen, da der Hauptfokus des Bandes primär auf deren Implementierung in oder Bezugnahme durch künstlerische Werke liegt. Insbesondere immersive Medien wie Literatur und Film können, so die Grundüberlegung dieser Beiträge, transdisziplinär dazu beitragen, Empathie und Verständnis für andere Kreatur zu befördern. Sie laden zur Identifikation mit dem anderen ein und schaffen somit eine breite Basis für Sensibilisierungsprozesse. Jene Fragen, welche die später noch vorzustellenden Beiträge behandeln, stehen dabei in einem inzwischen klar umrissenen methodischen Rahmen, welcher über die theoretische Ebene der Tierethik hinausgeht.

So bewegen sich die Texte in den Koordinaten der Human oder Cultural Animal Studies. Sie sind Ausweis des noch jungen *Animal turns* in den Kulturwissenschaften. Ihre Ausrichtung versteht sich als Disziplinen übergreifend: Sie umfassen Fä-

26 Ebd., S. 562.

27 Ebd., S. 563.

28 Ebd.

cher wie Geschichte, Zoologie, Theologie und eben auch die Literatur- und Medienwissenschaft. Als einschlägige Werke dieser neuen Perspektivierung von Artefakten sind exemplarisch Roland Borgards (teilweise et al.) Herausgeberbände *Robinsons Tiere* (2016), *Tiere. Ein kulturwissenschaftliches Handbuch* (2016), *Tier – Experiment – Literatur. 1880 – 2010* (2013), Jochen Thermanns *Kafkas Tiere. Fahrten, Bahnen und Wege der Sprache* sowie der Einführungsband *Human-Animal Studies* (2017) von Gabriela Kompatscher et al. zu erwähnen.

Einen besonderen Mehrwert generieren Sichtweisen des New Materialism: Statt Tiere in kulturellen Artefakten wie bisher als reine Motivspender und Zweckobjekte zu sehen, wird man ihnen zunehmend als Akteuren gewahr.²⁹ Borgards spricht diesbezüglich von »diegetische[n] Tiere[n] [...] die *auch als Lebewesen*, als fassbare Elemente der erzählten Welt auftauchen«.³⁰ Damit verbunden ist der Terminus der »Animal agency«: »Dieses Konzept besagt, dass Tiere Akteure mit Wirkmacht bzw. Handlungsmacht sind und daher menschliche Gesellschaften beeinflussen und verändern können.«³¹

Als Folge daraus ergibt sich wiederum eine Aufwertung der animalen Kreatur. Donna Harraway, bezeichnenderweise auch Feminismusforscherin und poststrukturalistisch orientierte Intellektuelle, prononciert dafür die Beziehung als konstitutives Moment für die Zuschreibung eines Subjektstatus:

»Durch ihr Ineinandergreifen, durch ihr ›Erfassen‹ oder ihren Zugriff konstituieren Wesen einander und sich selbst. Sie existieren nicht vor ihren Verhältnissen und Beziehungen. Das ›Erfassen‹ hat Konsequenzen. Die Welt ist ein Knoten in Bewegung. Biologischer und kultureller Determinismus sind beides Fälle von fehlplatzierter Konkretetheit.«³²

29 Vgl. Kompatscher, Gabriela: »Literaturwissenschaft. Die Befreiung ästhetischer Tiere«, in: Reingard Spannring/Karin Schachinger et al. (Hg.), *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, Bielefeld: transcript 2015, S. 137-159, hier S. 143.

30 Borgards, Roland: »Tiere in der Literatur. Eine methodische Standortbestimmung«, in: Herwig Grimm/Carola Otterstedt (Hg.), *Das Tier an sich. Disziplinen übergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftlichen Tierschutz*, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 2012, S. 87-118, hier S. 96ff.

31 Kompatscher, Gabriela/Spannring, Reingard et al.: *Human-Animal Studies*, Münster/New York: Waxmann 2017, S. 220.

32 Harraway, Donna: *Das Manifest für Gefährten*, Berlin: Merve 2016, S. 12f.

Damit schließt sich der Kreis der Animal Studies mit der Tierethik – eine Dyade, die in der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung noch immer als Desiderat angesehen werden muss.

Die Diskussionen der vorliegenden Beiträge gehen dabei stets über einen Wertediskurs hinaus. Im Mittelpunkt steht der Anspruch, die eng damit verknüpften ästhetischen Dimensionen zu verhandeln. Dass Ethik und Ästhetik zusammen gehören, ja, einander geradezu bedingen, ist eine wichtige Vorannahme. Welch gelingende Kombination sie eingehen können, demonstriert ein Gedicht von Markus Hallinger, das in der wegweisenden kookbooks-Anthologie *All dies Majestät ist deins. Lyrik im Anthropozän* erschienen ist.

»Der Hase schießt, Piff Paff
mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum.

Das reimt sich nicht, kein Sieg,
die Waffe passt zum Hasen nicht, geht schief.
Das ganze Ding schlägt quer, ein Störfall,
überhaupt, ein anderes Kaliber,
grad Heckler/Koch, das wird kein Grün,
das ist kein Wald, wo s spielt, ein anderes Szenarium,
mit echten Waffen drin, und anderen
Wörtern und Begriffen.
Nix das verfängt, in Fängen wie von Wild;
der Hasenfuß, die Pfote weiß
der Schnee, der Weißdorn blüht
das zynisches Gelände, voll Stacheln, weil
die Jäger sind wie sie, – ein jeder Herr ist schrecklich;
trägt Beute aus, von Ruß geschwärzt, von Pulverdampf,
vom Licht der Sichtgeräte: blau
und hungernd ... (: Magere Typen, sportlich, Rennfahrer, alle-
samt nicht vom Aussterben bedroht, keine Elefanten, keine Nashörner,
aber blutig, und mit einer Träne im Knopfloch, von ungefähr).
Nur ihrer Sprache mächtig.«³³

Um die Verfahrensweise der nachfolgenden Beiträge zu exemplifizieren, soll hier eine kurze Analyseskizze vorgestellt werden.

33 Hallinger, Markus: »Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum«, in: Anja Bayer/Daniela Seel (Hg.), *Lyrik im Anthropozän*. Anthologie, Berlin: kookbooks 2016, S. 185.

Der Titel lässt uns zunächst an den *Struwwelpeter* denken, in dem sich das beschriebene Szenario in ähnlicher Weise abspielt. Die poetische Miniatur erzählt von einer utopischen Begebenheit: Ein Hase erschießt einen Jäger, der Gejagte, eigentlich ein sogenanntes »Fluchttier«, wird selbst zum Jäger, zum Rächer und Herrscher über Natur und Mensch. Würde diese unmöglich anmutende Vorstellung in der Realität ihre Entsprechung finden, könnte buchstäblich ein Reim daraus entstehen. Doch »die Waffe passt zum Hasen nicht, geht schief. / Das ganze Ding schlägt quer, ein Störfall, / überhaupt, ein anderes Kaliber«, lesen wir. Verstärkend wirken die *Figura etymologica* »Nix das verfängt, in Fängen wie von Wild« oder grammatikalischen Dissonanzen wie »der Weißdorn blüht / das zynisches Gelände«. Parallelistisch und anaphorisch verfestigt, wird im zweiten Teil statt der Umkehr der Verhältnisse die triste Wirklichkeit konturiert: »ein jeder Herr ist schrecklich; / trägt Beute aus, von Ruß geschwärzt, von Pulverdampf, / vom Licht der Sichtgeräte«. Jäger werden zunächst als grausam und – für den Standpunkt eines ökosozialen Gender-Diskurses – als maskulin markiert. Wo sie agieren, dominiert phallogozentristisches Machtgehabe mit dem Gewehr. Somit werden Attribute eines klassisch, machistischen Männlichkeitsbildes wachgerufen. Sie sind charakterisiert durch die fehlende Empathie mit ihren Opfern, erweisen sie sich doch letztlich als »nur ihrer Sprache mächtig«, wie die Schlusspointe konstatiert.

Man könnte diesen Text mit seiner umgangssprachlichen und anfangs onomatopoetischen Note als allzu leichtfüßig und vielleicht gar kindisch aburteilen, würde man die Verschränkung der tierethischen Implikation mit dem poetologischen Aussagegehalt übersehen. Denn wovon das Poem kundtut, ist die Inkonformität zweier Kommunikations- und Sprachsysteme. Es thematisiert in Analogie zu Rassismus und Sexismus den »Speziesismus«,³⁴ der auf vom Menschen definierte Hierarchisierungs- und Diskriminierungsmerkmale gründet. Der Reim misslingt zu Beginn, weil innerhalb des (traditionellen) humanen Denk- und Sprachkosmos die Ermächtigung der Vierbeiner nicht vorkommen kann oder darf. Der Jäger als extremstes Beispiel zivilisatorischer Hegemonie führt vor Augen, dass der Mensch nie ganz wissen wird, was Tiere wollen oder wie sie sich im Kern verständigen. Viele von ihnen mögen ihm ähnlich erscheinen, aber beide Spezies bleiben auch im Anthropozän Gefangene ihres Wirkungsraumes. Die Grenze der Sprache fällt mit der Grenze des Bewusstseins bzw. der Erkenntnisfähigkeit zusammen.

Und dennoch veranschaulicht dieses Gedicht die Leistungsfähigkeit von Literatur: Sie unterstützt trotz der natürlichen wie künstlichen Grenzziehungen emotionale und kognitive Auseinandersetzungen mit dem Fremden. Sie kann den Leser/die Leserin zwar nicht vollends in den Hasen hineinversetzen, aber sie vermag eine

34 Vgl. Ryder, Richard: »Speciesism Again: The original leaflet«, in: *Critical Society* 1 (2010) 2, S.1-2, hier S. 1.

Imagination seines subjektiven Empfindens zu konstruieren und einen Raum für Um- und Neudenken zu gewähren. Sprache und Sprachvermögen bilden in diesem Sinn die Voraussetzung für eine Ethik und eine Ethik bildet wiederum die notwendige Grundlage für eine Vorstellungskraft und Aussagefähigkeit, die nicht an der Speziesgrenze Halt macht. Literarische Werke in den Fokus zu nehmen, führt demnach zu praktischen Einsichten, sodass keinerlei Gefahr einer durch Theoriediskussionen beförderten Ablenkungsstrategie, die Friederike Schmitz zurecht benennt,³⁵ zu erwarten ist. Im Gegenteil: Jenseits hermeneutischer Akrobatik bietet der didaktische Teil im letzten Kapitel der vorliegenden Studie einen unmittelbaren Nutzen an: Wie Schröder an Bilderbüchern verdeutlicht, ergibt sich die »Möglichkeiten zur Perspektivübernahme« gerade aus der Beobachtung einer leidenden Kreatur.³⁶ Dadurch, dass Tiere in literarischen Texten und Medien als Ich-Erzähler oder personale Reflektorfigur in Erscheinung treten, vermitteln sie Lesenden nicht nur Wissenswertes aus deren Leben, sondern berühren gleichzeitig durch das persönliche Schicksal und können somit einen rücksichtsvolleren Umgang mit Tieren anregen.³⁷ In welcher Weise dieser Umgang innerhalb eines tierethischen Diskussionsrahmens auch kritisch im Unterricht aufgegriffen und reflektiert werden kann, veranschaulichen insbesondere die Beiträge im letzten Abschnitt.

Doch welche Möglichkeitshorizonte zur Perspektivenübernahme entwickeln die Aufsätze im Einzelnen?

Dieter Birnbacher zeichnet zunächst die Entwicklungslinie der tierethischen Debatten und Positionen von der Antike bis in die Gegenwart nach. Besonders dokumentiert werden dabei sowohl die Begründungsmuster für den Anthropozentrismus bzw. Speziesismus als auch Argumentationslinien, die eine rechtliche Aufwertung des Tieres legitimieren können.

Daran anknüpfend beleuchtet **Samuel Camenzind** Immanuel Kants Pflichtensemantik, wobei allen voran dem Epitext zur Tugendlehre eine forcierte Bedeutung zukommt. Es wird deutlich, dass animale Wesen entgegen klassischer Kant-Interpretationen, welche oftmals primär auf dessen Vorlesungen rekurrieren, eine herausragende Stellung innerhalb der Moralphilosophie einnehmen.

35 Vgl. Schmitz, Friederike: Tierethik, Münster: compassion media 2017, S. 8f.

36 Schröder, Klarissa: »Moralische Handlungsanforderungen am Beispiel der Haustierhaltung in »tierfreundlichen Kinderbüchern««, in: Dies./Hayer, Tierethik in Literatur und Unterricht (2016), S. 197-211, hier S. 209.

37 Vgl. Bonacker, Maren: »Von mutige Mäusen, wandernden Wölfen und einem dichtenden Schwein. Wenn Tiere zu Kinderbuchhelden werden – Ein Vorwort«, in: Dies. (Hg), Hasenfuß und Löwenherz. Tiere und Tierwesen in der phantastischen Kinder- und Jugendliteratur. Wetzlar: Happel 20011, S. 7-12.

Während der Denkkosmos des Königsberger Philosophen jedoch noch einem anthropozentrischen Weltbild verhaftet bleibt, weisen die Schriften Tom Regans bereits auf das posthumane Zeitalter hin. Dieser repräsentiert einen juridischen Diskurs. Im Zentrum stehen, wie **Erwin Lengauer** erläutert, die Postulierung individueller Rechte auf Basis eines angenommenen »inhärenten Werts« eines jeden Tieres.

Nachdem mit den ersten drei Beiträgen philosophische Basistexte und -annahmen der Ethik besprochen werden, eröffnet **Dagmar Burkharts** Aufsatz das Kapitel zu den kulturwissenschaftlichen Analysen von Mensch-Tier-Beziehungen. Anhand einer diachronen Darstellung des Wolfes in Literatur und Film exemplifiziert sie Deutungsstrategien der Cultural Animal Studies. Der gängigen Lesart von Tieren als Motive stellt sie dabei den Ansatz der semantischen Rollen von *agens* und *patiens* aus der Kasus-Grammatik entgegen.

Da die diskursive Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehungen unmittelbar Fragen zur Ernährung aufwirft, geht **Teresa Hiergeist** in ihrem Beitrag *¿On és la misericòrdia dels animals? Zur Ethik des Tierverzehrs im Spanien des 16. Jahrhunderts* der Diskussion um Quantität und Legitimation des Fleischessens im spanischen Raum der frühen Neuzeit nach.

Kontroversen, die hierin aufgedeckt werden, reichen bis in die Gegenwart hinein, wenn etwa das paradoxe Verhältnis zwischen den sogenannten »Haustieren« und den »Nutztieren« in den Fokus gerät. Besonders anschaulich bringt die Installation »Hase« der Künstlergruppe Gelitin die gesellschaftlichen Widersprüche auf den Punkt. Als überlebensgroßes »Kuscheltier« in der freien Natur lädt es zur Begehung und Reflexion ein, wobei sich, wie **Ana Dimke** herausstellt, das Potenzial zur Empathie ergeben kann.

Dass im transdisziplinären Spektrum der Tierethik gerade das Medium Film in besonderer Weise dazu geeignet ist, emotionale Erfahrungen zu vermitteln, demonstriert **Denise Dumschat-Rehfeldts** Analyse von Isabella Rossellinis *Green Porno* über den Umgang des Menschen mit den Ökosystemen der Weltmeere. Indem sie darin für ein differenziertes Tierbild wirbt, sensibilisiert sie das Bewusstsein der Zuschauer/-innen für die Schutzwürdigkeit des reichhaltigen und individuellen Lebens in der Tiefsee.

Untersuchen die vorigen drei Beiträge Interspeziesbeziehungen innerhalb der Welten künstlerischer Artefakte, verhandelt **Ulrike Schmid** in ihrer Studie die kapitalistischen und patriarchalen Motive der Jagd. In diesem Rahmen gelingt es ihr, eine Typologie unterschiedlicher Jagdbedürfnisse zu veranschaulichen.

Ebenfalls an empirischen Befunden orientiert sind die beiden folgenden sprachwissenschaftlichen Aufsätze. **Daniel Gutzmann** und **Katharina Turgay** richten ihre Aufmerksamkeit auf die sprachlichen Mittel in theoretischen Texten, die Argumentationen zur Tierethik zum Gegenstand haben. Kritisieren die Pro-Vertreter/-innen eher mit sachlichen Argumenten den Status quo der beklagenswer-

ten Haltung animaler Wesen, unternimmt die Contra-Seite vor allem den Versuch der Diffamierung ihrer Gegner/-innen.

Das linguistische Interesse des sich anschließenden Beitrags gilt den Alltagsmoralisierungen auf der Internetplattform Facebook, in die Tiere als moralische oder moralisierte Akteure involviert sind. **Pamela Steen** zeigt dabei auf, wie letztere zu Teilen virtueller Kommunikationsdramaturgien werden. Gerade die menschlichen Deutungsbemühungen für animale Verhaltensweisen geben ideologisch verfestigte Strukturen und Stereotypen zu erkennen.

Das literaturwissenschaftliche Kapitel eröffnet **Friederike Schmitz'** Text zur Schriftstellerin Cora Diamond, an deren Werken sich zugleich die Stärke fiktionaler Texte für die tierethische Sensibilisierung aufzeigen lässt. Jenseits der rational begründeten Argumentationsstrategien für Rechte und Bedürfnisse unserer Mitwesen machen insbesondere die Aufsätze der Schriftstellerin deutlich, dass ein anderes Mensch-Tier-Verhältnis aus Einstellungen hervorgeht, die letztlich animalische Subjekte schon an sich als moralisch begreifen.

Dazu kann die Möglichkeit zur Übernahme der Perspektive des anderen in literarischen Werken einen wichtigen Beitrag leisten, wie **Andrea Klatt** in ihrer Annäherung sowohl an Beispielen angloamerikanischer Prosa als auch deutschsprachiger Texte von Musil oder Tawada indiziert. In ihrem Beitrag *Can the Animal Speak?* zeigt sie auf, dass literarische Texte einen Beitrag zum »Tier-Erkennen« leisten können und Tiere durch unterschiedliche Formen des Eintauchens in deren Bewusstsein, obwohl sie selbst nicht sprechen können, eine »ethische Berechtigung« erlangen.

Dass diese mit der ästhetischen Komposition eines Werks zusammenhängen kann, belegt **Kevin Drews** in seiner Untersuchung des Löwen in Hans Blumenbergs Poetik der Erinnerung. Darin wird die Raubkatze nicht als bloßer Symbolträger ge- oder missbraucht. Vielmehr vermittelt sich gerade durch die Akzentuierung von dessen spezifisch physiologischen Eigenheiten ein Erzählen des anderen, des »Tier[s] jenseits determinierender Attributionen«.

Eine Problematisierung von deren Verzwecklichung bietet der von **Jonas Meurer** analysierte Roman *Indigo* von Clemens J. Setz. Anhand von Schilderungen verschiedener Tierversuche im 20. Jahrhundert entfaltet der Gegenwartsautor motivisch zentrale Momente seines literarischen Anliegens, die Reflexion von »Leiden und Schmerzen, Mitleid und Verantwortung, Einsamkeit und Entfremdung«.

Betrachtet man Tiere als eigenständige Subjekte, so lassen sich kanonische Texte und Textsorten, in denen sie vorkommen, neu interpretieren. Exemplarisch unterzieht **Björn Hayer** daher die Fabeln Gotthold Ephraim Lessings einer Relektüre, wobei stereotype Kreaturen wie Esel oder Bär zu kommunikationsfähigen Trägern ihrer Interessen werden.

Die tierethische Diskussion im Unterricht zu verankern bzw. zu legitimieren, forcieren die didaktischen Beiträge, welche **Gabriela Kompatscher** einleitet.

Nachdem sie zunächst die Literary Animal Studies methodologisch umreißt, eruiert sie an Beispielen lateinischer Zeugnisse des Mittelalters »Konzepte der Annäherung« an »Tiertexte«, woran sich Didaktisierungspotenziale anschließen. Hierbei kommt der Kultivierung von Empathie sowie dem Nachdenken über ethisch fundierte Mensch-Tier-Beziehungen eine wesentliche Bedeutung zu.

Um tierethische Gesichtspunkte in den Deutschunterricht zu implementieren, bedarf es auch einer Begründung auf Basis der geltenden Curricula. Nachdem **Eva Pertzel** in ihrem Beitrag zunächst Potenziale und Grenzen des Lehrplans am Beispiel Nordrhein-Westfalens auslotet, knüpft sie an Erprobungsformen für das Lernen des Argumentierens an. Da animalische Gefährte/-innen gerade in der Lebenswelt von Jugendlichen einen hohen Stellenwert einnehmen, ermöglicht ihnen dieser persönliche Bezug auf leichte Weise tierethische Positionen nachzuvollziehen oder gegeneinander abzuwägen.

Auch im folgenden Beitrag steht die Entwicklung eines »tiersensiblen Lehrplans«, allerdings aus internationaler Perspektive, im Zentrum. **Anu Pande** stellt eine Fallstudie der Germanistikabteilung der English and Foreign Languages University in Hyderabad vor, bei der junge Studierende neun Hundewelpen vor dem Ertrinken retteten und diese anschließend während der Lektüre tierethischer Texte im Unterrichtsraum versorgten. Pande zeigt auf, dass »tiersensible Texte und die Sensibilisierung der Studierenden in einer Wechselbeziehung stehen.«

Daran schließt sich **Julia Stettens** Korpus möglicher literarischer Werke zur Behandlung in der Schule an. Sie bieten »Anlass zur Kontroverse« und erlauben in besonderem Maße Rezeptionsästhetische Zugänge. Gerade die Offenheit der Texte, was das Schicksal der Tiere im Einzelnen anbetrifft, provoziert ein Nachdenken über das rechte Verhalten des Menschen gegenüber seinen Mitwesen.

Wie eine konkrete Aufarbeitung eines kulturellen Produkts unter tiersensiblen Vorzeichen erfolgen kann, diskutiert **Janine Eichler** im Hinblick auf den Film *Bärenbrüder*. Hierin wird »die Geschwisterlichkeit von Mensch und Tier, die sich auf einem Gleichheitsverständnis gründet«, prononciert. Das Medium lädt zum Perspektivwechsel, zur Aufdeckung von Anthropomorphismen sowie zur Reflexion einer theologisch grundierten Verantwortungsethik ein.

Eine besondere Betrachtung der tierischen Andersartigkeit erlaubt **Torsten Mergens** Untersuchung der Kinderromane Uwe Timms. Im Vordergrund der Werke *Rennschwein Rudi Rüssel* sowie *Die Zugmaus* stehen Kreaturen, die entweder vom Menschen vornehmlich als Schädlinge inferiorisiert werden oder als Objekte im Rahmen der Nahrungsmittelproduktion Verwendung finden. Indem die Texte hingegen für Verständnis für vermeintlich niedere Arten sorgen, problematisieren sie zugleich die von Widersprüchen und Ambivalenzen bestimmten Mensch-Tier-Beziehungen der industriellen Spätmoderne.

Geeignet für die Kultivierung des Mitgefühls sind beispielsweise Schreibaufgaben oder szenische Verfahren, in denen sich junge Leser/-innen mit Tieren identifi-

zieren. Solcherlei methodische Strategien schlägt **Andreas Wicke** in seinem Aufsatz zu Paul Maars *Wiedersehen mit Herrn Bello* vor. Hierin trägt mitunter das Durchbrechen der Sprachgrenzen zur Überwindung des Speziesismus bei.

Erzählen die bisherigen literarischen Zeugnisse zumeist von animalen Wesen unserer unmittelbaren Lebenswelt, gehen **Berbeli Wanning** und **Anke Kramer** Kinderbüchern auf den Grund, die bereits ausgestorbene Arten fokussieren. Letztere werden dabei als Erzählfiguren revitalisiert und avancieren somit zu Identifikationsfiguren. Neben der Vermittlung von evolutionärem Grundwissen bildet allen voran die Sensibilisierung für den Artenschutz ein Kernanliegen der vorgestellten Primärwerke.